









Preussische Landesversammlung.

Berlin, 22. Januar.

Die Gesandtschaft zur Unterbringung von Beamten aus den abgetretenen Gebieten und zur Erweiterung des Reichsgebietes...

Die Beschlüsse zur Bewilligung weiterer Staatsmittel für Verbesserung der Wohnungsverhältnisse...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

Die Beschlüsse der Beratung des Antrages Senat (N.) und v. Krause...

abgetretenen Verhandlungen. — Der Antrag der unabhängigen Sozialdemokraten...

Merseburg und Umgegend.

23. Januar.

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Arbeiter ist — wie auf eingegangene Anfrage hierüber bestimmt wird — auch für das Jahr 1919 abzuhelfen.

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Wie wird das Wetter am Sonntag sein?

Frühlingswetter und Sommerfrische herrsche in der Woche vom 14. bis zum 20. Januar 1920.

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Das Geheimnis von Dubschinka.

Arminianoman von Erich Gersheim.

27. Fortsetzung. — Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

— Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

— Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

— Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

— Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

— Du bist ein junger Reichtum, der erst noch auf Dubschinka eintritt...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...

Die weitere Verhandlung des Silbergesetzes. Amlich wird bekannt gemacht...



# Unterhaltungsblatt

## „Merseburger Korrespondent“

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

(Wöchentliche Beilage).

Nr. 4

Merseburg, 24. Januar

1920

### Glaube. \*)

Dennoch ist ein schönes Wort,  
Dennoch heißt mein Glaube,  
Dennoch sag ich fort und fort,  
Ob ich lieg im Staube,  
Ob ich steh  
Auf der Höh  
In des Glückes Schimmer,  
Dennoch sag ich immer.

Sarms.

Herr, neig dich meinem Bange,  
Vergönne, daß mein letzter Schrei  
Ein „Dennoch, Herr, dir glaub ich“ sei;  
Mehr will ich nicht verlangen.

v. Schoenrich-Carolath.

\*) Aus Prof. W. Bithorn „Lebenskunst“.

## Der Wehrwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

14. Fortsetzung.

„Das ist mehr wert, als wenn du hundert Taler in Gold gefunden hast, Thebel“, sagte der Bauer, „und dafür will ich dir ein Haus hinstellen mit allem, was dazu gehört. Denn ich will dir etwas sagen: Knecht bist du jetzt lange genug bei mir gewesen. Wenn du mir in der Folge in der hüllessen Zeit mit deiner Frau helfen willst gegen das übliche Lohn, so bin ich das sehr zufrieden. Ich habe mir das aber nämlich lange überdacht: geradezu, wie ich nicht der Lehnsmann des Edelherrn sein will, sollst du auch nicht mein Hausmann sein. Du bist mir mehr als ein getreuer Knecht gewesen diese schlimmen Jahre über, und es nicht mehr als recht, daß du jetzt dein eigener Herr wirst, vorausgesetzt, daß du vor deiner Gille die Felsen zu mahnen weisst.“

Thebel brummte etwas vor sich hin, als wenn ihm der Bauer das Wort vor den Hof gestellt hätte, aber als er ausgeharrt hatte, konnte er gar nicht schnell genug nach seinem Mädchen kommen, und als er zurückkam, da stöberte er wie unflug. Dann setzte er sich hin und scheuerte mit Wasser und Asche den alten Kesselboden ab und hatte nicht eher Ruhe, als bis er da hing, wo er hingehörte.

Dann aber griff er die Arbeit an, wie der Fuchs den Hasen, und obzwar der Bauer nicht wußte, wo der Knecht die Zeit zum Essen und Schlafen hernahm, so wurde Thebel mit jeder Woche runder im Gesichte und der Bart wuchs ihm zusehends. Seine Gille ging aber auch nicht schlecht auseinander, so daß der Bauer sagte: „Mädchen, wenn du so bleibst, demno brauchst du das doppelte Jeng für den Hof und wirst deinem Thebel eine teure Frau.“ Gille aber lachte und grub darauf los, als wenn der Boden die reine Mutter war.

Wie ihr und Thebel, so ging es aber meist allen Leuten auf dem Reerhobsberge. Sogar die Kinder halfen beim Roden und Umgraben, und was früher für eine Schandot angesehen war, wenn nämlich ein Frauensmensch sich in den Aflug spannte, jetzt galt das als ein Vergnügen. Es gab keine Bauern und keine Knechte und keine Bäuerin und keine Mägde in Reerhobitel, es war eine Gemeinde fleißiger Leute, von denen jeder für sich und alle für das Gesamt schanzten, so daß es auf den Dörfern um das Bruch hieß: „Einig wie die Reerhobsflur!“ Ebland war genug da, Holz und Weide wuchs allen zu, und wenn es einem an Saatforn mangelte oder an Geräten, dem wurde ausgeholfen, ehe darum gebeten hatte.

Der neue Boden trug nicht so schlecht, als man gedacht hatte, zumal der Sand, denn eine Mergelbank stand nicht allzu weit an, der Schmorboden in der Glerriebe war fett wie eine Hochzeitsuppe, und wo das Moor gebrannt und mit Sand gemengt wurde, lohnte es die Mühe schon. Wenn es auch an Unkraut nicht gebrach, es stand doch alles besser, als man gehofft hatte, und als die Hauptarbeit getan war, sagte der Wulfsbauer zu den Dreiunddreißig: „Und jetzt wollen

wir unserem Bruder Thebel sein Unterried bauen! denn ich glaube, es wird Zeit.“

Dieweil viele Hände mithalfen, stand das Haus bald da, und Thebel wußte nicht, was er sagen sollte, als Bettzeug und Geschirr und was sonst dazu gehörte, wenn der Mensch zu selbstweisen hause geht, ganz von selber ankam, denn die Hunderteile machten sich ein Vergnügen daraus, ihm zu helfen, wo sie konnten, ohne daß sie hinterher antamen und ihr Teil wieder abgaben.

Es war überhaupt kaum einer von den geschorenen Wehrwölfen bei der Hochzeit. Am Abend vorher war nämlich wieder einmal der bunte Stod von Dorf zu Dorf gegangen, und zwar mit einem roten Bande darum, und so mußten sämtliche Hunderteile und alle Tag- und Nachtboten am Plage sein, weil zwei Hauern von Wardebrütern beschäftigt waren. Der eine davon verschwand im Weizer Wulche, und die Raben und Fische wußten allein die Stelle anzugeben, wo das Gefindel unter den Tannen lag, der andere aber kam bei Thönke unter die Räder, und es blieb nichts davon übrig, als der Anführer, und der hing da, wo der Dietweg sich zwälte, so lange an einer Birke, bis es ihm da zu langweilig wurde.

Drei Tage darauf machte Viekenludolf einen Hauptstreich. Er gab mit zweien von den Dreiunddreißig einigen Rappenheimern, die auf den Dörfern Pferde zum Kriegsvreie gekauft hatten, das Ehrengelitt. Im Burgwedeler Holze machten die Reiter Halt, tränkten die Pferde und dann sich selber, aber nicht mit Wasser, und so lange, bis sie die Haube für ein Federbett ansahen. Da schlich sich Viekenludolf hin, dümpfte die Wade, bis sie an kein Lustholen mehr dachte, und schnitt schnell allen Pferden die Fußfesseln durch. Mittlerweile war Kunrad, sein Knecht, nach dem Dorje geritten und hatte sich eine roßige Stute und ein Duzend Leute geholt, die gerade weiter nichts zu tun hatten. Dann ritt Viekenludolf mit der Stute über dem Winde an dem Lagerplage vorbei und zoffelte die ganzen Pferde hinter sich her, und die jungen Leute aus Burgwedel sorgten dafür, daß die Reiter sich keine Blasen liefen. So behielt mancher Bauer sein Pferd im Stall und brauchte nicht mit der letzten Kuh zu pflegen.

Denn die Not war stellenweise schon groß. Dänen und Kaiserliche zogen durch die Haube, und wo sie gewesen waren, wurden die Schuppen läger. Am besten hatten es noch die Leute auf dem Reerhobsberge, denn zu ihnen fand das Kriegsvolk nicht hin und das übrige Ungesieher ließ sich im Bruche nicht bilden.

So konnten die Bruchbauern ihren Oaser in Ruhe bergen und brauchten sich nicht immer dabei umzusehen. Es fehlte die Erntekrone nicht und auch das Erntefeuer war da und es schlug hellwege auf, als nach altem Brauch die Osergarbe hineingeworfen wurde. Dann zogen die Knechte und Mädchen ab; Merenshinrich schwenkte eine lange Fuchsfange, die ganz bunt abgefärbt war, und daran war oben der Kopf von einem Dahn und darum die Ehrenhalme aus der letzten Feldbede und bunte Bänder, die der Wind bewegte, und lustig war es anzuhören, als das junge Volk sang:

Wobe, Wobe, Wobe,  
wi halt binen Peere Fobe;  
in düßtem Jahr Dissel un Dorn,  
anner Jahr beeter Korn!

### Die Kirchenleute.

Besseres Forn gab es im nächsten Jahre wohl, aber auch reichlich Disteln und Dornen, denn der Krieg wollte und wollte nicht aufhören. Tilly und die Dänen zogen sich immer noch hin und her, und wo sie sich aufstellten, war alles zertritten.

Herzog Christian, der nicht wußte, auf welcher Seite er sich schlagen sollte, mußte es mit ansehen, wie das Land verwüstet und die Leute ausgeraubt wurden, aber alle Einnahmen konnte er auch nicht schießen lassen, und so kam auf dem Landtage wieder eine dreifache Schabung heraus.

Als der Reerhobsflur Vorsteher davon Meldung bekam, sattelte er den Escheten und ritt mit Thebel nach Gelle. Ihm wurde schlecht zumute auf dem Wege; man merkte es, daß überall der Hunger an dem Herdfeuer saß, und daß die Welt in die Fenster sah. Unter dem

Mauern von Gasse waren erbärmliche Hütten und Schuppen aufgebaut; darin krüpfen die Bauern aus den ausgeraubten Dörfern ihr Leben durch Betteln und Stehlen und auch durch Raub und Mord.

Als die beiden Beerbobler, zu denen unterwegs noch sechs von den Dreihundrigt gestohlen waren, damit der Unterobmann sicherer reisen konnte, vor dem Krüge einen Schnaps tranken, sahen sie eine Frau, die auf dem Unger ihr Kind begraben hatte und dabei ein ganz zufriedenes Gesicht machte. Als Wulf sich darüber veruonderte, meinte sie: „Ja, so wie es heutigen Tages zugeht, muß man weinen, wenn ein's kommt, und Gott loben, wenn es wieder geht!“

Just kam ein Kerl aus dem Krüge, ging auf die Frau zu, faßte sie um, obzwar die Frau nicht danach ansah, als ob sie einem Manne gefallen könnte, denn sie hatte kaum ein Loz Fleisch im Gesichte. Sie wehrte sich, aber der Kerl lachte und wollte sie vor sich herstoßen. Da ritt der Wulfsbauer hin, langte den Mann am Hosenbund hoch und warf ihn so unsacht in einen Schlehbusch, daß der Lämmel für das erste darin blieb.

„Das war mannhafte That!“ rief es hinter dem Bauern, und aus einem herrschaftlichen Wagen nickte ihm eine Gabelbame zu, als er sich umdrehte. „Wie heißt er?“ fragte sie, und als er seinen Namen offenbarte, sagte sie: „Wenn er einmal eine Hilfe nötig hat, die Gräfin Frutia von Weeresbösen kann ihm vielleicht die Tür aufmachen lassen.“ Der Bauer zog den Hut: „Dann bin ich so frei, gnädigste Gräfin, auf dem Pferd darum zu bitten. Ich habe den großen Wunsch, unserm allergnädigsten Landesherren eine Gemeindegeliebtheit vorzutragen, und ohne Fürsprache ist es wohl ein schweres Ding für einen einfachen Bauersmann, als wie ich bin, an ihn ranzukommen.“ Die Gräfin lachte: „Welche er sich nur um elf Uhr; er kommt schon ran.“

„Schlag esse war der Bauer im Schlosse. Ein Lakai fragte ihn: „Was will er?“ Wulf sah den kleinen Mann von oben an: „Für ihn bin ich ein ihr und kein er“, gab er ihm auf den Kopf; „ich bin bei dem allergnädigsten Herrn Herzog angemeldet.“ Der Mann machte ein dummes Gesicht, ging fort, und bald darauf kam ein anderer Diener, der den Beerbobler in ein Zimmer führte, in dem ein Offizier Wade stand; einige andere herrschaftliche Personen launeten da auch schon. Alle sahen den Bauern an, der zwischen ihnen ansah, wie ein Gleichnam über lauter Nachangelbüßchen. Erst wurde ein kleiner alter Herr abgerufen, der gleich wiederkam und einem anderen anflüsterte: „Schön Wetter heute!“ Dann winkte der Offizier dem Bauern.

Dem war anfangs erst etwas benaud zumute, aber als der Herzog ihm die Hand gab und fragte: „Na, wo drücken ihn denn die Prän-Augen?“ da erzählte er kurz, womit er hergekommen war. Der Herzog sah ihn ernst an: „Geht nicht, geht schlecht; könnten alle kommen. Schätzung muß bezahlt werden! Wobon Wege erhalten, für Ordnung sorgen?“ Er kniff sich die Stirn: „Will ihm was sagen, aber behalte er es für sich; will in Anbetracht der besonderen Umstände Steiner aus meiner Tasche hincogen auf fünf Jahre. Dann müßt ihr aber schauen, wie die anderen alle, übrigens aller Ehren wert, daß Kopf hochgehalten und Maul nicht hängen gelassen wie Leihhund. Habe schon von ihm gehört, das und“, er sah ihn scharf, aber nicht ungerat an, auch noch etwas anderes. Immer vorzüglich sein, sich nicht auf mich berufen, wenn es sich nicht um augenscheinliche Mäuder und Mörder handelt. Verstanden?“ Der Bauer nickte.

Der Herzog bejahte sich einen Augenblick, fragte nach der Ernte und ob im Bruche die Pest auch schon Quartier genommen hatte, und dann schmiss er Wulf das Wort zwischen die Beine: „Wer sind die Wehrwölfe?“ Der Beerbobler hob die Hand: „Darüber steht mir keine Rede zu!“ Der Herzog machte eine franke Stirn: „Auch gegen mir über nicht?“ Und als er wieder keine andere Antwort bekam, fragte er: „Gehört wohl selber dazu?“ Dann aber lachte er und sagte: „Na, vielleicht besser so! Darf nicht alles wissen; sonst an Ende auskommen dafür. So schon Sorge genug! Schlumme Zeit, Gott sei's geklagt! Hoffen, bald anders wird! Halt er sich wacker!“

Als Wulf die Türe im Rücken hatte, sah er lauter runde Augen um sich, und auf der Treppe zeigte ihm der Diener, der ihn heraufgebracht hatte, einen Rücken, so krumm, als wie ein Notbürstchen ihn zu machen pflegt, und er wollte ihn ausfragen: der Bauer aber stellte sich dumm und machte, daß er nach der Goldenen Sonne kam, hielt sich aber auch da nicht lange auf, sondern ab nur einen Hapen zu seinem Schoppen und ging wieder los.

Am Torfruge traf er die anderen Wehrwölfe, die zu zweien und dreien vor und in dem Krüge standen oder saßen und so taten, als ob der eine Teil den anderen nicht kannte. Es waren noch einige andere Männer da, auch der Kerl, der vorhin die Frau umgefaßt hatte, und jetzt kannte Wulf ihn, es war der Mensch, der sich damals in der Goldenen Sonne so verdächtig um sein Pferd angestellt hatte.

Er hatte gehörig einen sitzen und prahlte wie ein Markwart und, als der Bauer an den Tresen ging, schrie er: „Kannst du nicht die Tageszeit bieten, wenn da herankommen tußt, wie sich das gehören tut, du Flegel?“ Der Bauer ging auf ihn zu: „Ich will dich beslegen!“ sagte er, und damit schlug er ihm mit dem Handrücken gegen das Gesicht, daß der Kerl mit einem Male die Stiefel da hatte, wo eben der Hut gewesen war. Sofort sprang er wieder auf: „Gund“, brüllte er, „Gund von einem Dreckbauern, du müßt sterben!“ Er zog das Messer heraus, aber da wart ihm Göttdengütel einen Stuhl gegen die Schienbeine, daß der Kerl Strich unter sich verlor, und Schienelöhden und Weinedenfrise langten ihn sich, nahmen ihm die Pistolen ab, walteten ihn, bis er so wackel wie Quard war, und schmissen ihn vor die Türe, daß es man so milkte. Er hinkte nach dem Stalle und holte sein Pferd. Als er aufsteigen wollte, legte ihm Wulf die Hand auf den Arm: „Wahre dich, Stehldieb, wahre dich! Es wachsen Breitenbäume und Weiden die Masse in der Halbe. Du bist mir das zweifemal in die Mäte gekommen. Beim dritten Male ist Schlaf und du kommst unter die Wolsangel zu hängen.“ Er hatte es ganz leise gesagt, aber Falper Sahnebut verlor alle Farbe und zitterte so, daß er kaum auf das Pferd kommen konnte.

Schele lachte: „Hätten ihm lieber gleich heute das Fliegen umsonst beibringen sollen!“ Der Obmann schüttelte den Kopf: „Unter dem Stabkann? das wollen wir lieber bleiben lassen!“ Und als Wennele meinte: „Na, wenigstens war es ein kleiner Spahl!“ da machte der Wulfsbauer eine krause Stirn und sagte: „Ich habe diese Späße die; es vergeht ja meist kein Tag, daß man seine Faust, oder was man gerade drin hat, nicht gebrauchen muß. Und gerade heute wäre ich meinen Weg liebendgern in Frieden gegangen.“

Es sollte aber noch besser kommen; als die Bauern eine Stunde geritten waren und an einem Föhrenbüsche vorbeifamen, knallte es; Göttdes Rappe stieg in die Höhe und stürzte zusammen. „Dedung nehmen!“ schrie der Wulfsbauer und hob Göttdede, der hell geblieben war, hinter sich; es knallte noch dreimal, aber die Kugeln fanden nicht zu den Reitern hin. „Umsonst nehmen wir nichts!“ sagte Wulf; „reitet sofort los und holt soviel Leute, wie ihr kriegen könnt, und dann wollen wir die Fische austräuchern, die hinterhältigen Gunde, denn dies geht mir doch über den Späß. Ich passe derweilen auf, wo sie bleiben.“

Er band sein Pferd an einer Föhre an und schlich sich mit Göttdede von der Rückseite so nah an den Busch, als es eben ging. Beide standen bis an die Lenden in einem alten Torstich und sahen hinter den Birkenbüschen dahin, wo die Wegelagerer saßen. Es war ein Dugend Dilschger Soldaten, die sich unter dem Winde ein Feuer gemacht hatten, über dem sie einen Pratzpfeß hin und her drehten. Ab und zu stand einer auf, holte trockenes Holz und warf es in das Feuer.

Es mochte eine Stunde vergangen sein, da flüsterte der Wulfsbauer: „Paß auf, Gustel, gleich geht es los!“ Damit hing er sich den Pfeilknippel über das Handgelenk und spannte die Pistolen. Göttdede nickte und machte gleichfalls scharf, denn mit eins sprangen die Soldaten auf, sahen sich wild um, und man konnte ordentlich sehen, daß ihnen nicht sauber zumute war, denn sie liefen hin und her, wackelten sich und sahen sich um wie Schafe im neuen Stall. Da hörte Harin Wulf hinter sich ein Rotzschellen tuden, und als er sich umfaß, stand Göttdede da, orientierte über das ganze Gesicht und flüsterte: „Wir haben sie im Kessel, alle miteinander!“ Dann drückte er sich hinterhand in einen Busch.

Kaum war er fort, da hörte man ein Schreien: „Heiliges Mari-rija!“ und hinterher kam es: „Sundsblut verdammitenes, widerträchtiges!“ Der Wulfsbauer lachte im Halse: „Ja, ja, Blut um Blut“, flüsterte er und sah mit blanken Augen dahin, wo die Soldaten hin und her liefen. Dann knallte es jenseits des Busches, und dann noch einmal und es roch nach Rauch, und dann wurde es heiß und mit einem Male brannte der Busch von unten bis oben und der Rauch schlug hin und her und da schrie es:

„Hörst du, wie sie piepen, Gustel?“ flüsterte Wulf mit bläntrigen Augen. Dann nahm er die Pistole hoch, strich an dem Baum an und schob; sowie der Schuß fiel, hörte Gustel einen Schrei und sah einen Mann, der lichterloh brennend aus dem Busche kam, in den Ablicht fallen, daß es qualtschte.

In demselben Augenblicke fiel hinter dem Busche wieder ein Schuß und gleich darauf noch einer, und dann rechts einer und links einer, und dann hörte man einen Schrei: „Erbarmung!“ schrie es, aber bloß einmal. Vor Göttdede froh etwas Brennendes aus dem Busch heraus, schleppte sich bis an den Graben und sprang hinein, blieb einen Augenblick in dem nassen Moose liegen, drehte sich dort wimmernd hin und her und versuchte dann herauszuklettern, aber der Bauer ließ es dazu nicht kommen; er schlug mit dem Meißel danach hin und es wurde still vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Abendburg.

Chronika eines Goldsuchers in zwölf Abenturern.  
Von Bruno Wille.

32. Fortsetzung.

Endlich war das Dach schnee frei genug, eine Wanderung zu gestatten. Wie innig ich mit Thelka verbunden war, verriet mein Herz durch seinen Jubel. Mariana verhehlte nicht, wie sehrlich die Jungfer Gräfin nach mir verlangt habe, wie schon manche Nacht das Feuer im Kamin ausgegossen, und wie gebort worden sei, ob ich nicht endlich komme.

Groß war die Freude, als ich meinen Plan in allen seinen Teilen darlegte. Nach sorgfältiger Beratung gaben wir den Briefen folgenden Wortlaut:

Der hochwürdige Vater wolle mir eine Bitte erfüllen. Ich habe endlich herausgebracht, wie die Mondblume aussieht, deren ich zur Goldstürbe bedarf. Mein Oheim, Tobias Tlesius, im Fergengebire zu Schreiberhan unweit der Stadt Kirchberg wohnhaft, ist seines Leidens ein Laborant. Wenn irgend einer die Mondblume beschaffen kann, so ist er es, zumal diese in den Klüften des höchsten Schneegebirges vorkommet. Wenn nun Hochwürden beliegendes Briefel recht schnell an meinen Oheim besördern und ihm Belobung in Aussicht stellen möchten, so würde Tobias Tlesius durch Ehren Boten das mir erwünschte Kraut senden. Sollte aber mein Oheim die Mondblume nicht genotwend vorrätig haben, so könnte er sich nach eingetretener Frühling diese beschaffen. Mit aller Zuversicht stelle ich in Aussicht, Gold zu machen, wofern die Mondblume in meine Hand gelangt. Wolle dann der Herr so gewogen sein, mir die Freiheit zu geben. Um sein zuverlässiger Diener zu bleiben, tut mir keine Gefangenschaft not. Seid zu Gnaden Euerem Diener: Johannes Tlesius.

Der bezaugende Brief, soweit er mit schwarzer Tinte zu schreiben war, erhielt den Wortlaut: „Lieber Oheim, in Prag ergeht es mir immer noch gut, und ich bin mit großem Eifer der wissenschaftlichen Kunst bestiffen. Darfst erwarten, daß mir auch fürde: die Goldbereitung ge-



Auge, nachdem ich endlich herausbekommen, wozu Kraut zur Tinktur nötig; man heisset es die Mondblume, und so Du sie mir beschaffest, werde ich so viel Gold machen, als das Quantum meiner Tinktur gestattet. Die Mondblume, so benamset, weil ihre Wäldlein rund wie Vollmond, wächst bei Schreibeberg in der Großen Schneegrube, wo sich Daisal-Äder durch den Grant ziehet. Kriecht unter Knieholz am Boden dahin, vergleichbar dem Bärlapp und trägt im Sommer rosenfarbene Glöcklein, würzig duftende. Lieber Oheim! Sollte die beschriebene Blume sich unter Dornen getrockneten Kräutern befinden, so sende mir den ganzen Vorrat. Der Überbringer dieses Briefes, ein Diener des Herrn Grafen Slavata, wozu Dir guten Preis dafür zahlen. Falls Du aber die Mondblume noch nicht hast, so siehe zu, daß Du sie findest, sobald der Sommer auf die Berge steigt. Derohalben sollst Du diese Beschreibung der Mondblume aufbewahren und wiederholt lesen. Nun Gott befohlen, guter Oheim, und grüße die alle Beate. Dein Johannes."

Der nächste Teil des Schreibens, so mit meiner erfundenen Tinte geschrieben werden sollte, erhielt diese Fassung: „Ach Oheim! Diese Nachschrift ist mit einer Tinte geschrieben, so in den ersten beiden Wörtern blaß wie Wasser, erst später dunkel wird. Geheime Schrift hab ich erwähnt, weil das, was ich Dir jetzt mitteile, nicht für die Augen derer ist, so den Brief an Dich gelangen lassen. Diese Menschen sind meine härtesten Feinde. Der Graf Slavata zu Prag und sein Helfershelfer, Vater Aloisius, ein Dominikaner, haben mich in die böhmische Burg Wajenstein eingesperrt, wo da Gold für sie machen. Das kann ich nun freilich, und Du sollst wissen, lieber Oheim, dieselbe Tinktur, so mir durch Zufalls Hilfe einmal in Prag gelangen ist und Wei zu Golde tingiret hat, verheißt ich jetzt beliebig zu bereiten. Die Mondblume ist bereits in meine Hände gelangt, wiewohl in so geringer Quantität, daß ich nur ein wenig Flüsslein Tinktur gewinnen konnte. Unter diesen Umständen erlebe ich von Dir zweier Dienste. Erstens sende mir durch den Grafen Slavata ein reichlich Quantum der Mondblume, zum andern aber sollst Du mich befehlen aus meiner Gefangenschaft. Willst nun fragen: wie vermag ein seltener Kräutermann eine genappte Burg zu öffnen? Wohl, höre: Begib Dich unweitzlig nach Empfang dieses Schreibens zum Herrn Ballenstein, Herzog zu Friedland. Brauchst aber nicht den Herzog selber zu sprechen, da er sich vielleicht mit meiner Sache nicht befassen mag, wiewohl sie für ihn so wichtig wie ein Königreich. Frage nur nach Doktor Seno, einem italienischen Herrn, als Astrologus in herzoglichen Diensten. Dem sage alles, was Dir von mir befohlen. Raagt ihm auch meinen ganzen Brief weihen. Beschwöre ihn, daß er mit seines Herzogs Befehl mich befreie. Ich verspreche ihm, dafür Gold zu bereiten, soviel er haben will. Wosern aber Herr Seno nicht gläubet, daß mir die Goldbereitung möglich, will ich sie vor seinen Augen vollbringen. Habe von meiner Tinktur einen Rest übrig, der Gold für zehn Dukaten im Beisein des Herrn tingieren wird. Im übrigen magst Du dem Herrn, der etwas auf prophetische Vorhersagen gibt, zu wissen tun, was mir die zigeunerische Wahriegerin zu Hirschberg prophezeit hat: ich werde einen großen Schatz gewinnen und reich wie König Salomo werden. Item ist mir von einem Sterndeuter im Hause des Herrn Melchior Schmirrel eine Vorhersage gemacht. Nachdem dieser astronomische Weisheit vernommen, ich sei am Johannisstage des Jahres 1606 zu Magdeburg ans Licht gekommen, brachte er heraus, ich werde großen Reichtum zusammenbringen und eines höchsten getreuer Diener werden. Da ich nun die Frage tat, wer wohl dieser Fürst sei, entgegnete der Sterndeuter: Kein anderer als der künftige Böhmerkönig! Aber nicht bloß zu meinen Gunsten sollst Du Herrn Seno befehlen; noch eines andern Menschenkinds Wohlthat hat mich berührt am Herzen, daß ich den Herrn in aller Unabhängigkeit um Hilfe bitte. Burg Wajenstein, mein Gefängnis, bringt auch eine schuldlose Jungfer, die Tochter jenes Grafen Schlick, so zu Prag wegen Rebellion enthaubtet worden. Nicht genug, daß Fräulein Thella von ihrem Oheim, dem Grafen Slavata, ihres väterlichen Erbes beraubt worden, ist sie gar keine Gefangene, ohne Richterpruch. Ein Klosterfräulein möchte der Slavata aus seiner Nichte machen und, machen sie sich weigert, den Schleiher zu nehmen, sie hinter Schloß und Riegel fassen. Die arme Jungfer verbindet ihr Fieber mit dem meinigen. Herr Seno möge doch seiner Weisheit, dem Herzog zu Friedland, das Herz zu Gnaden wenden, daß Fräulein Thella nebst ihrer Kammerfrau zur Freiheit gelange. Am Herrn Seno in Stand zu setzen, seinem Herzog dies alles darzustellen, magst Du meinen Brief, nachdem Du Copiam genommen, in seiner Hand lassen. Nun sehere Dich, lieber Oheim, und tue alles genau nach meinem Plane. Lege Herrn Seno meine Ehrfurcht zu Hohen und sei ein zweiter Vater Deinem armen Johannes"

Diese Briefe wurden von mir geschrieben und in einer Hülle durch einen Courier dem Vater Aloisio überhandt. Kaum war der Courier fort, so zeigte mir Fortuna, wie wenig ihrem Lächeln zu trauen, und wie ihre Gunst an einem Spinnweben hängt, leicht zerbrechbar. Es begab sich nämlich, daß beim Experimentieren mit Salpeter und anderen entzündlichen Stoffen das im Schmelztiegel befindliche Gemenge sich entzündete und unter dumpfem Knall den ganzen Schmelzofen zerbrachte, so daß die Mündung in den Schornstein sichtbar ward. Vom Getöse herbeigerufen, kam der Vogt und besah den Schaden. Wiewohl ich bemüht war, kein Aufmerken vom Schornstein abzulenkten, erkannte er doch, daß hier ein Ausweg aus meinem Gefängnis sei, und ließ sogleich den Schornstein holen, der vor die Höhlung des Schornsteins schwere Eisenstangen ins Genaue einfügte. Hieran erst ward mein Schmelzofen durch Mauern und Ritten wiederhergestellt.

Das war nun für mich ein harter Schlag, denn es schien mir kaum möglich, die Eisenstäbe zu beseitigen. Dabei mußte ich noch froh sein, daß ich alles Wichtige mit dem Fräulein verabredet hatte. Von Tag zu Tag wuchs meine Besonnenheit und Ungeduld.

So waren bereits die Frühlingstürme verrauscht und milde Tage gekommen. Nach meiner Berechnung hätte Seno schon vor sechs

Wochen eintreffen können. Vater Aloisius schwieg, und ich wußte nicht einmal, ob mein Schreiben in seine Hand gelangt sei. Seit die ersten Stare in Burgheie gezwitschert hatten, war nun schon zweimal Vollmond gewesen, aber kein Zeichen der Außenwelt verbrach mir Hilfe. Die Hoffnung auf Seno hatte ich bereits aufgegeben, und in dieser Betrübniß grüßte ich den Tag, an welchem meine Gefangenschaft sich jährte. Um die Mittagszeit erscholl auf dem Hofe ein Lärmen und Hundbelläusen, als ob eine Jagdgesellschaft einziehe. An der Tat sah ich durchs Fenster Grünröde, über der Schulter das Waldborn, eine Koppel Hunde und Reiter mit Feuerrohren. Grober Schreden fuhr mir durch die Glieder, als Schritte sich meinem Gemache näherten und ein fremder Herr eintrat, gefolgt vom Vogte und von Soldaten.

Der Herr, von kleiner Gestalt, hatte ein fahles, durchsichtiges Angesicht, Haupthaar und Bart ergraut; er trug fürnehme Kleidung, wiewohl nicht nach Art der Kavaliere. Sein flehendes schwarzes Auge ruhte forschend auf mir, und dieser Blick, der mein ganzes Wesen und Schicksal anspähen wollte, verriet mir: Seno muß das sein!

Hierauf wandte sich der Herr zum Vogte: „Ich will mit diesem Goldmacher allein sein.“ Der Vogt stutzte und tat den Einwand: „Wolle der gnädige Herr verzeihen. Habe von meinem Herrn, dem Grafen Slavata, strengsten Befehl, diesen alchimistischen Zauberer mit niemand verkehren zu lassen, und wean ich...“ Mit gezungelter Stirne schritt Seno ihm die Rede ab: „Ich weiß wohl, daß der Graf Slavata Oberkanzler von Böhmen ist; aber einzuweisen hat er auf Wajenstein noch nicht zu gebieten, während ich hier stehe im Namen seiner Altesza, des Herzogs zu Friedland. Wolle er das beachten, Vogt, widrigenfalls ich ihm durch meine Leute demonstrieren lasse, wer allhie gebiet.“

Der Vogt rollte die Augen und tat gar einen Griff nach seinem Degen, doch die zu idenden Soldaten machten ihn rasch gefügig. Und Seno befahl: „Lasset den Vogt in eurer Mitte und harret draußen vor der Thür. Ich habe mit dem Goldmacher ein Stündlein zu reden.“

Nach einem Blick ins offene Laboratorium meinte Seno: „Ist das Eure Werkstatt? Treten wir ein!“ Wie ein Künigler betrachtete er den Schmelzofen, trat zu den Eisenstellen, auf denen die Gefäße mit allerlei Stoffen geordnet stunden, und las etliche Aufschriften. Das Antlitz zu mir wendend, sprach er mit einem forschenden Blick: „Willst Er sich nun wirklich unterstehen, vor meinen Augen Gold zu machen, dessen Er sich ja vermesset hat? Sein Oheim, der Kräutermann, ist mit dem Briefe zu mir gekommen. Ich bin der Doktor Seno, ein Berater seiner Altesza, des Herzogs zu Friedland. Will sehen, ob Er in jenen Briefe Pöffen getrieben hat, oder ob Er wirklich tingieren kann.“

Mein Herz pochte, ich atmete tief. Eine Verneigung tat ich und sprach mit erbeugelter Knie: „So der Herr befehlet, bin ich auf der Stelle bereit.“ Wolle der Herr in diesem Sessel harren, bis ich Feuer gemacht habe.“

„Will Ihn doch lieber auf die Finger sehen“, erwiderte Seno spöttisch und blieb an meiner Seite, während ich mit der Schaufel die Feuerstätte säuberte, das Brennholz kunstgerecht schichtete, in Brand setzte und mit dem Masebalg die Glut anfachte. Hierauf nahm ich den Feuerhafen, schürte und ließ ihn in der Glut steden, während der hölzerne Griff aus dem Ofen ragte. Je näher der Augenblick kam, der über mein Schicksal entscheiden sollte, desto ungemüher jagte mir das Blut durch die Adern, aber auch desto gewaltiger nahm ich mich zusammen, um nichts zu verfehlen. Wieviel kam mir aufstatten, daß die benötigten Geräte und Stoffe längst in Bereitschaft, und sämtliche Vorkrichtungen mehrfach durchgebroht waren.

Ich ergriff zunächst den Schmelztiegel, in dem nichts war, und machte Miene, ihn auf die Glut zu legen. Wüßtranch verfolgte Seno alle meine Bewegungen. Und wozu ich im Stillen erhofft, trat ein: „Halt“, sprach er, „erst laß Er mich den Schmelztiegel besichtigen!“

Nachig reichte ich ihm den Tiegel, worauf er ans Fenster trat und das Gerät durch genaues Beaugen, auch durch Beklopfen und Betrachten untersuchte. Da nichts verdächtig war, kam er wieder zum Ofen und gab den Tiegel zurück: „Gut, fahr Er fort!“

Ich stellte den Tiegel auf die Anrichte neben der Ofenart, wo ich unter einem Tuche den andern, mit Gold ausgepöffenen Schmelztiegel bereit hielt. Holte vom Gestell ein Flüsslein, das meine Wundertinktur füllte, und reichte es Seno: „Wolle der Herr mir ein wenig beistehen und eigenhändig die Tingierung ansühren.“

Seno hielt das Flüsslein ans Licht, zog den Strophen heraus und roch an der Flüssigkeit, die nichts war als ein verdorfter Abfluß. Am Ofen vorbeisireitend, stieß ich mit dem Knie darauf an den Feuerhafen, daß er heraussprang und zu Senos Füßen fiel, der vor dem glühenden Eisen hastig zurückwich und dabei das Flüsslein fallen ließ, daß es zerbrach.

Wohl hatte ich diesen Augenblick genutzt und rasch den in meiner Hand befindlichen Tiegel mit jenem andern vertauscht, den das Tuch verborgen hatte. Aber das Zerbrechen der Flasche brachte mich für eine Weile außer Fassung.

Wir ins Gesicht spähend, gläubete Seno, mein Schred rühre davon her, daß die kostbare Tinktur vergebend sei, und sprach achselzuckend: „Da werden wir wohl auf die Probe verzichten müssen; der Rest meiner Tinktur ist ja nun verschüttet.“

Diese Wendung der Dinge durste ich keineswegs zulassen. Allerlei Gedanken wirbelten durch meinen Sinn, bis mir auf einmal eine Ausrede befiel. Nahm mich zusammen und sprach: „Ei nicht doch, gnädiger Herr! In dem Flüsslein war ja nicht die Tinktur, sondern ein Kräuterabjud, der zwar gleichfalls zur Goldbereitung dienet, von dem ich aber noch einen Vorrat habe. Bloß deshalb fuhr ich zusammen, weil der glühende Hafen den Herrn hätte verletzen können. Verzeihe der Herr meine Ungeschicklichkeit.“

(Fortsetzung folgt.)



# Gemeinnütziges.

## Kleintierzucht.

Zur Vertilgung des Ungeziefers bei Hühnern und Tauben.

Soll unser Geflügel leistungsfähig bleiben, so nützt alles schönste Futter nichts, wenn man des Ungeziefers nicht Herr werden kann. Neben einem Staubbad, das in keiner zielbewußten Zucht fehlen darf, wird in der Regel Insektenpulver als Bekämpfungsmittel empfohlen. Ganz gewiß ist solches auch angebracht, aber nur wenn es frisch ist; altes übt keine oder doch nur sehr geringe Wirkung mehr aus. Aber auch mit dem besten Insektenpulver ist eine radikale Vernichtung kaum erreichbar. Wir haben darum schon seit Jahren ein weit sicheres und leicht anzuwendendes Mittel gebraucht, vornehmlich bei untern kleinen Rufen, nämlich gewöhnliches Speiseöl. Gerade dieses übt eine erstaunliche Wirkung aus. Wenn auch augenblicklich noch Speiseöl schwer erhältlich ist, zum wenigsten aber sehr teuer kommt, so wird doch ein kleines Quantum schon auszureichen sein. Die Kosten werden stets vielfach aufgewogen dadurch, daß manches kleine Küchlein dabei am Leben erhalten, bezw. sein Gesundheitszustand und sein Wachstum gefördert wird. Mit einem kleinen, weichen Pinsel tupfen wir den mit Säulen besetzten Rufen ein wenig Öl auf die Stellen, an denen sich diese Schmarotzer besonders aufhalten: Kopf, Flaum des Hinterleibes und unter den Flügeln. Man wird sich wundern, wie rasch die kleinen Tierchen ungezieferfrei werden. Ähnlich verfährt man auch bei anderem Geflügel und bei Tauben. Man bediene sich aber nur des reinen Speiseöls, Anisöl beispielsweise ist völlig ungeeignet, ja sogar schädlich. Ganz besonders für Tauben empfiehlt uns ein alter praktischer Pächter, dem Badewasser etwas Bitterholzextrakt zuzusetzen, und das Ungeziefer würde in kurzer Zeit verschwinden bezw. gar nicht erst aufkommen. Zur Herstellung dieses Extraktes nehme man 20 g Bitterholz auf 10 Liter kaltes Wasser und lasse etwa 2 Tage (96 bis 84 Stunden) ziehen. Von diesem Extrakt gebe man dem Badewasser etwas bei. Um gleich gebrauchsfertiges Badewasser herzustellen, nimmt man auf 10 l etwa 10 g Bitterholz und läßt es etwa 24 Stunden ziehen. Nach dem Abseihen kann dieses Wasser unverdünnt benutzt werden. Eh.

## Haushirtschaft.

Verwertung süß gewordener Kartoffeln.

Das Forschungsinstitut für Kartoffelbau zu Berlin-Steglitz äußert sich zu der Verwertung süß gewordener Kartoffeln zu Speisezweden wie folgt: In vielen Gemeinden werden jetzt Kartoffeln ausgegeben, die während der kalten Zeit im Boden gelegen haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein großer Teil dieser Kartoffeln süß schmeckt. Hieraus darf nicht gefolgert werden, daß diese Kartoffeln erkrankt sind. In den meisten Fällen wird es sich nur um süße Kartoffeln handeln, denen vielleicht bereits erkrankene untergemengt sind. Die Kartoffel kann eine Temperatur von 0° und darunter gut ertragen und erfriert erst, wenn die Temperatur auf etwa -3° C. heruntergeht. Das Süßwerden der Kartoffeln hat mit dem Gefrieren selbst nichts zu tun. Eine erkrankte Kartoffel ist nach dem Auftauen weich; das Wasser läßt sich leicht, wie aus einem Schwamm, auspressen. Verschneidet man sie, so wird sie schnell braun. In getrocknetem Zustande ist sie steinhart und läßt sich lange Zeit aufbewahren. Bei höherer Temperatur, wie sie gewöhnlich in den Aufbewahrungsräumen herrscht, beginnt sie leicht zu faulen, da die Zellen durch das Erfrieren abgetötet sind. Wird sie aber bald gelocht, so ist sie zur menschlichen Nahrung nicht geeignet. Es spielt dabei keine Rolle, ob sie mit kaltem oder warmem Wasser aufgelocht wird. Süße, aber nicht erkrankte Kartoffeln sehen genau so aus, wie nicht süße Kartoffeln. Sie lassen sich nur durch den Geschmack oder durch die chemische Untersuchung unterscheiden. Der süße Geschmack beruht auf einem Gehalt an Zucker, der sich bei niedriger Temperatur durch Umwandlung der Kartoffelsäure bildet. Diese Umwandlung der Stärke läßt sich aber wieder rückgängig machen. Man stelle die süßen, nicht erkrankten (b. h. nicht weichen) Kartoffeln in ein warmes Zimmer an den Ofen, so daß sie einer Temperatur von etwa 20° C. ausgesetzt sind. Schon nach drei Tagen werden sie besser schmecken, und nach acht Tagen ist der süße Geschmack verschwunden. Der Zucker wird bei dieser Temperatur zum Teil veratmet, zum Teil in Stärke zurückverwandelt. Das beste Mittel, süße Kartoffeln wieder zu Speisezweden geeignet zu machen, besteht also darin, die Kartoffeln etwa eine Woche lang warm zu stellen. \*

Trocknen der Wollwäsche im Winter.

Wollgewebe jeder Art sind jetzt etwas kostbares und unerleischliches, daß schonendste Behandlung nicht genug in Erinnerung gebracht werden kann. Im Winter dürfen Wollfäden weder im Freien noch im kalten Bodenraum getrocknet werden. Durch Frost und langames Trocknen verlieren sie Weichheit und gute Form. Auch in der Nähe des heißen Ofens sollen sie nicht getrocknet werden, sondern in einem leicht erwärmten Raum. Auch soll man sie nicht der Länge nach aufhängen, um unangenehme Verziehnisse zu vermeiden. Besonders wertvolle Stücke werden am besten im ausgebreiteten Zustand auf Tischplatten oder Brettern getrocknet. \*

Um schadhast gewordene Handfeger,

die an der Spitze stark abgenutzt sind, noch lange Zeit weiter gebrauchen zu können, fägt man den Stiel ab und befestigt ihn mit zwei Holzschrauben auf dem anderen abgenutzten Ende des Hand-

fegers. Kassam ist es, die Achse sowohl im Stielende, wie auch auf dem Holzteil mit einem Nagelbohrer voranzubohren. Ist der Handfeger auf diese Weise umgestaltet, so tut er in der Wohnung noch gute Dienste und schiebt den Kauf eines neuen, heute noch sehr teuren Handfegers noch um Monate hinaus. \*

Reinigen von Flecken an seidenen Kleidern.

Staub- und Schmutzflecke an Seide bürsten nie direkt mit dem Borsten der Bürste gereinigt werden, sondern diese muß dazu mit etwas Seife überdeckt und dann das Kleidungsstück auf fester Unterlage, Tisch- oder Klattbrett, strichweise abgerieben werden. \*

Böhmische Kartoffelknödel mit Zwiebelkülle.

2 Pfund recht mehlig und geschälte Kartoffeln werden gerieben, mit 1 Pfündchen Eierlitz, 1 Eßlöffel Salz, sowie ¼ Pfund Mehl zu einem festen Teig vermischt, den man auf bemehltem Brett fingerdick ausmangelt. Zur Fülle röstet man 1 Pfund würfelig geschnittene Zwiebel mit 1 Teelöffel gediegter Petersilie in Margarine oder Öl goldbraun, übergießt sie mit 1 Eßlöffel Semmelbrösel und füllt davon je einen Teelöffel voll auf handgroße Flecke, die man zusammenbrüht und zu Knödeln formt. Diese werden in siedendem Salzwasser 15-20 Minuten gelocht. Sie ergeben eine vorzügliche sättigende Beilage zu Sauerkohl, Wirsing und Pottrant. \*

Verwendung von Steinholz zu Röhrläden.

Bei den jetzt zahlreich stattfindenden Hausrückstellungen werden die knappen Vorräte an Siebholz, die auf den Kohlenmangel der Salinen zurückzuführen sind, häufig äußerst schnell empfinden. Es scheint daher angebracht, auf die Verwendbarkeit des Steinholzes zum Siebholz hinzuweisen. Nach gutachtlichen Äußerungen von Gewerbetreibenden bestehen grundsätzlich gegen die Verwendung des Steinholzes zu Röhrläden keine Bedenken. Eine der größten Konservfabriken verwendet es bereits seit Jahren. Nur kann die „Schärfe“ des Steinholzes leicht zum Verschärfen des Fleisches führen, wogegen eine Beschränkung der Steinholzmenge auf zwei Drittel der Siebholzmenge beim Röhrladen des Fleisches oder längerer Wässern des mit Steinholz gedöckelten Fleisches vor dem küchenmäßigen Gebrauch schützen soll. Empfohlen wird auch, Steinholz nur in mittlerer Körnung zu verwenden, da die leichtere Mahlung vielfach hart zusammenballt. \*

## Kulige Eide.

Ein zeitgemäßer Kinderreim.

Bremische Zeitungen verzeichnen dieser Tage einen Kinderreim, der zu den sogenannten Abzählreimen gehört und inhaltlich höchst „zeitgemäß“ ist:

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,  
Komm, wir wollen Mehl verschicken.  
Butter, Eier, Mehl und Speck,  
Eins, zwei, drei, und du bist weg!

Stark beschäftigt. Die Tochter meiner früheren Wirtin ist seit einiger Zeit Filmschauspielerin. Neulich erzählte mir die eitle Mutter: „Ach, Sie glauben gar nicht, was der Mechen allens zu leisten hat! Vorige Woche ist sie mit 'n Trafen durchgebrannt, jestan hat sie 'n Kind von einem Baron jetriht, und übermorgen muß sie dem König von Serbien 'nen Thronerben schenken!“

Fürjorge. Frau Palm ist die ängstlichste und fürsorglichste Gattin und Mutter. Nach zwanzigjähriger Ehe muß sie sich zum erstenmal von den Jhrigen trennen, da sie eine dreitägige Reise nach Kotibus nicht vermeiden kann. Vorher hat sie ganz genau das Menü für alle Mahlzeiten bestimmt. Am zweiten Tag gibt es Kfkaumenkompott. Unmittelbar vor Tisch trifft ein Telegramm aus Kotibus ein. Herr Palm öffnet es erschrockt und liest: „Achtung, Plamenterne auspruden! Küffel Mama.“

Stenervorschlag. In unierer sorgenbelchwerten Zeit, da die intelligentesten Köpfe sich abmühen, dem verarmten Vaterlande neue Stenerquellen zu erschließen, sei folgender Vorschlag wiederholt, den ein Münchener Blatt machte, als Bagerns Finanzen sich in einer kritischen Lage befanden:

Besteuert die Verkehrsberzungen  
Und schlechte Eigenmäuler mit,  
Das höchste Ziel ist dann errungen:  
Gedeht wird jedes Defizit.  
Zwei Kreuzer nur für jede Lüge,  
Und drei für jede Klatscherei,  
Was solche Steuer wohl bringe?  
Gewiß, wir wären stenerfrei!

International. „Nein, dieser internationale Verkehr in unierm Vaboot — denken Sie nur, biniert habe ich gehern mit zwei Engländern, im Beszimmer traf ich zwei Franzosen, im Speiseaal abends zwei Österreicher, und als ich mich ins Bett legte, fand ich noch ein paar Schwaben.“

Mützenlese der Münchener Jugend. Kürzlich verlangte in einem schwäbischen Städtchen ein hieberer Metzgermeister am Telefon das Schlachthaus, wurde aber verzeßentlich mit dem Rathaus verbunden. „Ich sollt ein Hirn haben“, rief er. Krompt erhielt er die Antwort: „Ach was, Hirn, mir hent toi Hirn bohob!“

Barier Wink. Sie: „Sieh, lieber Mann, jeder Baum, jeder Strauch bekommt zum Frühljahr ein neues Kleid.“ — Er: „Ja, und das leistet er sich ganz selbständig.“



